

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Carl Bolle: Bericht über die Wanderfahrt nach dem Tegeler See und der Insel Scharfenberg am 17. August 1892.

vertraut. Er hat dem Märkischen Museum und dem Verein für die Geschichte Berlins gute Dienste geleistet und war bereit, solche auch der „Brandenburgia“ zu widmen, als ihn der Tod im kräftigsten Mannesalter dahinraffte. —

---

## Bericht über die Wanderfahrt nach dem Tegeler See und der Insel Scharfenberg am 17. August 1892,

geschrieben von Dr. Carl Bolle.

---

Der eben genannte Tag soll nach Versicherung von Wetterkundigen der heisseste dieses durch überaus hohe Temperaturgrade ausgezeichneten Hochsommers gewesen sein. Um so willkommener war er für den geplanten Ausflug, der, Berlin nur auf geringe Entfernung den Rücken wendend, weder körperliche Anstrengung, noch jene oft in die sogenannte Museums-Migräne ausartende geistige Spannung eines allzu kunst- und kuriositätsfreudigen Tagewerks in Aussicht stellte. War es ja doch überdies das erste Mal, dass unser Verein sich gemeinsam maritimen Regungen hingab und, vom Boden des Festlandes abgewandt, nur zu Anfang und Ende des Pilgerns auf staubiger Heerstrasse von Rossen gezogen, entschlossen den Schwanenpfad betrat.

Das Ziel sollte der Tegeler See sein; innerhalb dieses wiederum Scharfenberg, die sogenannte „grosse Insel“, welche, von altersher bei den Berlinern ihrer schönen Aussichtspunkte halber beliebt, im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte ausgedehnter, grossentheils exotischer Baumpflanzungen halber zu einigem Ruf gelangt ist.

Wasserduft, Rohrgeflüster, Wellenblinken, kühlende Brisen und Nixengruss, alles dies unter einem Himmel von strahlender, tiefsüdlicher Bläue, das ist die Signatur gewesen, unter welcher sich diese Fahrt vollzogen hat bis zu jenem späten Souper in Martens Gartenlokal, bei dem nochmals die Gaben des feuchten Elements, in Gestalt von grünem Aal und Gänsebraten, eine Hauptrolle spielten. Leider fehlte der Krebs, der erst ganz spärlich im See wieder aufzutreten anfängt.

Mittels dreier Kremser erfolgte etwas vor 3 Uhr Nachmittags von Moabit aus das Eintreffen der etwa funfzig Teilnehmer in Saatwinkel. Es war unter Letzteren zu allgemeiner Freude die Damenwelt zahlreich vertreten. Man bemerkte in der distinguierten Menge Herrn Stadtrat Friedel nebst Gemahlin, Herrn Professor Dr. Euler, den Redakteur

des „Bär“, Herrn R. George, unseren eifrigen Berlinographen Herrn Ferdinand Meyer, die Schriftstellerin Fräulein Weyergang nebst dieser oder jener anderen Berliner Notabilität, hier in einer Gesellschaft sich zeigend, von der jeder Einzelne als den Besten der Bürgerschaft und der Beamtenwelt ebenbürtig zu betrachten war. Vom Kaffeetisch aus erschloss sich den Gästen der nur durch vorliegende Inselbrocken halb verschleierte Ausblick auf den an Naturschönheiten und klassischen Erinnerungen so reichen Tegeler See. Sollte es, wie eine dunkle Sage melden will, wirklich Mitglieder unserer Gesellschaft, ja als Stadtkinder Berlins Geborene gegeben haben, denen diese so viel besuchten Gewässer bisher fremd geblieben wären? Die Überraschung solcher dürfte nicht minder gross gewesen sein als das Wohlgefühl derjenigen, welche, die unendliche Mehrzahl bildend, das Andenken an ein so liebes Landschaftsbild bereits in hundertfacher Erinnerung mitbrachten.

Gleichfalls im Saatwinkel traf rechtzeitig der Besitzer von Scharfenberg, Dr. Carl Bolle, ein, dem die angenehme Aufgabe zugefallen war, in bescheidenster Weise die Honneurs des Tages und des Orts zu machen, sowie das bei ihm vorauszusetzende Maass von Lokalkennntnis den Versammelten zur Verfügung zu stellen. Auf seinen Vorschlag ward beschlossen, sich über die Schranken des Programms hinaus in höhere Breiten zu wagen, damit auch die seltener betretenen Ufer der Ober-Havel sich der Anschauung unserer Wanderlustigen erschliessen.

Zwar war es nicht die zur Zeit wieder vielgenannte Caravele von Palos, wol aber ein gutes und vielleicht bequemerer Holtz'sches Dampfschiff, welches, eigens zu diesem Zweck gemietet, die Gesellschaft nunmehr aufnahm. Nicht oft mag eine Lustfahrt heiterer verlaufen und unter mehr anmutenden Eindrücken vollendet worden sein, als die uns hier beschäftigende. Zuerst enthüllten sich, in glanzvolles Sommergrün wie gebadet, die umbuschten Ufer zweier noch unbesiedelter Eilande. Der Tegeler See ist ja eben ein See der Inseln und der Siebenzahl derer, die ihm schmücken, gehören eben die angeführten, Baumwerder und Maienwerder, als wesentliche Glieder an. Noch lachender taucht nach diesen der Valentin in langgestreckter Gestalt auf. Ihn hat auf Geheiss seines Eigentümers, des Herrn Haberkern, die Bauspekulation zum Gemeingut vieler gemacht. Die Westspitze dieser Insel voller Landhäuser und Häuschen, die traulich aus Baumlaub und Rankengewirr hervorlugen, umschiffend, gelangt man in noch offeneres Wasser. Es ist dies jene imposante Kreuzung dreier gewaltiger Wasserflächen, welche an das nicht unähnliche Bild der Dreigabelung der Dahme-Seen, von der Brücke bei Schmöckwitz aus geschaut, erinnert und mit dieser gerühmten Scenerie der Ober-Spree mehr als wetteifern kann.

Nun ist es die Havel, die in breiten Ästuarien von Norden her sich herabwälvend, hier rechtwinklig auf den Tegeler See stösst und, mit

wenig vermindertes Wassermasse fortströmend, sich anschickt, unter den Mauern von Spandau ihren Schwesterfluss, die Spree, in sich aufzunehmen. Ein Inselchen dieser Havel, der Grosse Wall, nicht mehr dem Tegeler Miniatur-Archipel zuzurechnen, trägt hier seit ganz Kurzem einen Holzbau, Café Helgoland benamset. Man erblickt in der Entfernung die dicht geballten Baumkronen des artilleristischen Experimentalzwecken gewidmeten Eiswerders, der hin und wieder vulkanisch explodierend, die gefurchte Stirn Bellonas in die heitere Friedenslandschaft hineinblicken lässt. Man erblickt ferner den jetzt umgebauten und vergrößerten Salzhof, während des letzten Krieges eine Hauptstation französischer Gefangener; zuletzt die alte Veste Spandau, ominösen Angedenkens, selbst, wie sie mit ihrem reform-historischen Kirchthurm, dem jetzt die Nadel eines zweiten, des der neuerrichteten Garnisonkirche, von gleicher Höhe hinzugefügt worden ist und mit ihrem schätzebergenden Juliusthurm, eigentlich doch weniger drohend daliegt, als ihrem Ruf nach zu erwarten wäre. Ganz hinten, den mittäglichen Horizont stimmungsvoll abschliessend, verdämmert in duftiger Ferne der blaue Hügelzug der Grunewaldforsten.

Alles dies jedoch bleibt uns im Rücken. Wir umsegeln die in zwiefachem Vorsprunge abstürzende Tegeler Spitze. Von da an erstreckt sich nordwärts in fast meilenweiter Ausdehnung eine Uferstrecke, die noch vor wenigen Jahren den ausgesprochensten Charakter eines Ödlandes trug; oft in ihren Kusseldickichten ein zweifelhaftes Asyl freiwillig oder gezwungen Obdachloser. Welche Verwandlung seitdem! Die Tegeler Spitze selbst ist zu einer rasch aufblühenden Colonie von zwar nur wenigen Villen, aber desto zahlreicheren Gasthäusern geworden; sie führt nun den Namen Tegelort. Weit über sie hinaus bevölkert sich schon der Waldrand mit zur Stunde noch isolierten Neubauten. Die grossartigen, wenn auch unschönen Colbergschen Eisschuppen mit danebenstehender Nachbildung eines kleinen Leuchtturms zurücklassend, gewahren wir am Strand Jörsfelde als jüngste, Schlösschen Waldburg und Conradshöhe als schon länger bestehende Siedelungen, von welchen jede wieder, wie ein Kernpunkt, andere Häusergründungen von sich ausstrahlen lässt. Die ausgedehnten, von der Spandauer Heide umrahmten Rustwiesen bleiben links liegen. Es geht an dem altersgrauen Pfahlbau eines Aalwehrs vorüber hinein in immer mehr sich ausbreitende Wasser auf die, bei Sandhausen, die theils kahle, theils fichtengekrönte Hügelkette der Bamberge, ihren letzten Ausläufer, den Schifferberg, weit vorschiebend, trifft. Gegenüber zieht der von den Berliner Botanikern seines Kräuterreichthums halber geschätzte Eichwald der Papenberge sanft geschwungene Wellenlinien.

Wer nie gesehen hat, mit wie einfachen Mitteln unsere märkische Natur ihre besten Wirkungen durch nichts Anderes als Sand, Kiefern,

Rohr und Wasser zu erzielen weiss, der komme hierher. An dieser Stelle wird er es erkennen lernen.

Zwischen zwei Seespiegel gelagert, erscheint nun, einem Interlaken Brandenburgs gleich, das grosse und schöne Dorf Heiligensee, durch seinen Namen an den reichen geistlichen Besitz erinnernd, der vor der Reformation hier bestand. Von dem Nachbarorte Nieder-Neuendorf, einer Gründung des grossen Friedrich, wird dasselbe durch eine Stromenge geschieden, welche hüben eine freundliche Häusergruppe nebst Fährstelle, drüben ein alter, baumreicher Gutsark einfasst. Früher hat dies Neuendorf der Familie von Benningsen gehört, aus welcher die letzte Besitzerin, die Frau Generalin, vor nicht langer Zeit mehr als neunzigjährig ihr Leben beschloss. Rittergutsbesitzer Cohn ist jetzt an ihrer Stelle Eigentümer.

Über diese Dorfschaften hinaus erschliesst sich ein neues Havelbecken, das nördlichste von all den grösseren, welche zwischen Hennigsdorf und Plauen so reizvolle Wasserscenerien darstellen. Seine Ufer zeigen indess weniger gefällige Umrisse, weil nun die Waldhöhen zurückweichen und die Prosa der Ackerfläche ihr Recht behaupten will. Nahe der Ausmündung der Lake, einer tief einschneidenden Bucht voll gigantischer Rohr- und Binsenvegetation, in der ein bei uns mehr und mehr verschwindender Sumpfvogel, die grosse Rohrdommel (*Butaurus stellaris*), noch brütet, machte unser Schiff Kehrt, um den Rückweg zu Thal bis zur Tegeler Spitze auf gleicher Fahrt zu bewerkstelligen. Mit dem Landschaftsbilde schon näher vertraut, blieb den Reisenden volle Musse, jetzt auch der Staffage grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es gleiten die Fischerkähne, Netze werden geworfen; es baden Kinder; es segeln Boote und Schwäne; mit aneinander gefügten Stämmen schwimmen Flösse, vielleicht fernher aus Polen der deutschen Hauptstadt Holz zuführend, vorüber. Wir sehen einen grossen Hund ottergleich die Havel durchschwimmen. Überall am Ufer begegnen uns die gleichsam über Nacht aufgeschossenen Wohnsitze hier frische Luft und etwas Naturgenuss suchender Mitmenschen. Schade, dass in der Mitte von Gleichgestimmten diesmal unser Julius Rodenberg, der liebenswürdige und geistvolle Umwanderer Berlins, fehlte. Hier wäre sein so ausgesprochen humanitärer Blick auf das, was er am liebsten sieht, gefallen: auf in behaglichem Wohlsein sich mehrendes Menschenglück. Hier auch würde ihm, angesichts so lebhaften Strebens nach Landbesitz, eine der tief empfundensten Schöpfungen seiner Phantasie, Klagemanns Grundstück, ver-hundertfacht und dem melancholischen Lichte des Gemeindefriedhofs entrückt, vor die Seele getreten sein.

Zum zweitenmal wird die Ultima Thule der Tegeler Spitze umschifft. Jetzt ist es der vielberufene See selbst, der uns umfängt; zuvörderst jener vordere See, „Baum“ genannt, den nur noch wenig Festland, desto

mehr aber Inselufer umgrenzen. Darauf empfängt uns, einem breiten Strom vergleichbar, der stark befahrene Arm der Tegeler Fahrt, an der entlang Scharfenberg seine langgedehnte Uferlinie zu entwickeln beginnt. Es wartet des Unkundigen hier eine Überraschung wirkungsvollster Art. Wo unfern der Marina grande besagter Örtlichkeit die Strandpartien sich anscheinend vollkommen schliessen wollen und den Seefahrenden sich der Weg zu versperren droht, drängt sich die Wasserstrasse, an dicht umschatteter Häusergruppe vorbei, durch die schmale, vermöge eines Aalwehrs noch stärker beeinträchtigte Pforte der „Scharfenberger Enge“, einerseits von der Insel, andererseits durch eine weit vorspringende Landzunge gebildet. Nur wenige hundert Schritt weiter aber, da verändert sich, wie vom Schlage eines Zauberstabs getroffen, das Bild. Die ungeheure Spiegelfläche des eigentlichen Tegeler See's enthüllt sich, urplötzlich erscheinend, vor unserem Blick.

Ja, hier schwellen die Fluten, schimmern die grüngoldnen Wallungen doch ganz anders, als wir es bisher sahen. Man fühlt heraus, dass zu Zeiten dieser See berechtigt sei, dasselbe von sich zu sagen, was vom Gardasee so schön und poetisch ausgedrückt worden ist:

*Fluctibus et fremitu resonans, Benace, marino.*

Heut jedoch lag sie friedlich und lächelnd um uns her, diese oftmals so zornig sich aufbäumende Seefläche. Noch ein Vorstoss an dem kleinen Lindwerder vorbei, welches der Berliner in die Kategorie der sogenannten Liebesinseln mit einrechnet, hinüber zum Reiher- und zum Hasselwerder, letzterer von dem „schwarzen Baum“, einer enormen Kienfichte, überragt, und bis zur Malchebucht, da bricht angesichts von Dorf Tegel, welches malerisch den *fond du lac* abschliesst, unter unserer Argonautenschaar die Meinung sich Bahn, es sei bei „die Hitze“ und bei dem aus solcher resultierendem Durste, nun hohe Zeit umzukehren und einen gastlichen Port aufzusuchen.

Nichts lag dem Kapitän unserer Barke ferner, als sich einem solchen Plebiscit zu widersetzen. Noch eine Viertelstunde des Schaukelns auf sanftbewegter Wasserbahn, noch ein Blick auf die schlossähnlichen Bauten der jenseits am Ufer aufsteigenden Wasserwerke unserer Stadt und das zweitnächste Ziel des Ausfluges, mehrmals schon gesehen, ist erreicht.

So erfolgte denn zu schon ziemlich vorgeschrittener Stunde die Landung an der Fährstelle von Scharfenberg. Die Schilderung von dem was hier zu sehen und was hier sich zugetragen, möchte ich als zu sehr persönlich dabei beteiligt, gern einem Anderen übertragen. Da ich indes selbst den Historiographen davon machen soll und muss, so sei in aller Kürze bemerkt, dass die lieben Gäste hier teils unter schlichtem Dache, teils im Freien mit einer leichten Bewirtung vorlieb nahmen, deren Unvollkommenheit derjenige entschuldigen wird, der weiss, wie

es in einer Garçonswirthschaft zugeht, wo höchstens Flora und eine oder die andere Muse die Hausfrau vertritt. Nur die anhaltende Sonnen-  
glut und deren physiologische Folge, der Durst, konnten hier vielleicht  
im Gemüt der Landenden Milderungsgründe wachrufen und eine den  
Empfang freundlicher beurteilende Stimmung erzeugen. Wieder festen  
Boden unter den Füßen zu fühlen, das ist für viele dabei sicher die  
angenehmste Empfindung gewesen.

Herr Ferdinand Meyer hatte die Güte mit gewohnter Meister-  
schaft des Vortrags vom Perron des Hauses herab einige Strophen zu  
sprechen, in welchen versucht worden war, der Heimlichkeit des Orts  
und der auf ihm waltenden Lust am Frieden der Natur lyrischen Aus-  
druck zu leihen.

Es erfolgte darauf die Besteigung des eigentlichen scharfen Bergs,  
der die Nordspitze der Insel bildet, dessen absolute Höhe jedoch, zumal  
in Metern ausgedrückt, das Bedürfnis einer anzulegenden Drahtseilbahn  
kaum rechtfertigen würde, der aber dennoch von seinem, wie die Sage  
geht, einstmals durch Hexen, denen der Blocksberg zu weit war, glatt-  
getanzten Gipfel herab ein Panorama von Land und Wasser sich ent-  
rollen lässt, dem ein gewisser idyllischer Reiz nicht abzusprechen ist.

Auf dieser Anhöhe, steinkreisartig mit erratischen Blöcken umstellt,  
erlaubte sich der „Scharfenberger“ zu den Versammelten, die er als  
liebe und die Stätte ehrende Gäste begrüßte, in schlicht improvisierter  
Rede zu sprechen von seinen Absichten und Plänen, die ihm der Besitz  
des Orts eingeflösst, von manchen Erlebnissen einer 25jährigen Ver-  
gangenheit. Etwas reicher an Interesse mochte das gewesen sein, was  
über die Scharfenberger Prähistorie und über die gleiche sehr einfache  
Geschichte geäußert ward. Überzeugender als der Redner sprachen  
wohl um ihn her die rauschenden Wipfel, grossenteils von ihm selbst  
gepflanzter Tannen, Eichen und Magnolien, deren riesiger Wuchs auf ein  
höheres Alter, als das ihnen eigene, schliessen lassen konnte.

Auf klassischem Boden, auf altgefestigtem Humboldt'schen Besitz  
hat sich eine Anlage entwickelt, die vorzugsweis unter den Auspizien der  
Baumkunde steht, einer Wissenschaft, der praktisch und theoretisch an  
benachbarter Stätte schon vor hundert Jahren ein Burgsdorf gehuldigt  
hatte. Es legt diese Schöpfung Zeugnis ab einerseits von der warmen  
Liebe zur Natur und Pflanzenwelt, die die Seele ihres Begründers von  
jeher erfüllte, andererseits von jenen zahlreichen, oft unerwarteten Vege-  
tations-Möglichkeiten, welche unser märkischer Himmel und unser mär-  
kischer Boden anzustreben und zu erreichen gestatten. Gepflanzt wurde  
was nur irgend Gedeihen zu versprechen schien. Das Ergebnis war  
ein so günstiges, dass es schon manchem geschienen hat, er trete hier  
in ein fremdes Land oder er habe sich in einen früher einmal geschauten  
Winkel des fernen Südens zurückgeträumt. Andere wieder haben es

anheimelnd empfunden, wie traulich es anspricht, sich von der Elite heimischer Flora, die sonst sich nur weithin zerstreut findet, in geschlossener Nähe rings umgeben zu sehen.

Leider verstattete die vorgerückte Stunde es nicht, über die eigentlichen Gärten hinaus, das Areal der nahe an 100 Morgen grossen Insel, die zwischen den Hufen parkartig bepflanzt ist, in Augenschein zu nehmen. Die zahlreich vorhandenen, in fast allen unser Klima ertragenden Arten dastehenden Coniferen, die durch mehr als vierzig Species repräsentierten Eichen, vielfacher Wuchs von Freiland-Bambusen und Yuccas, etwa auch eine vereinzelt Ceder vom Libanon oder vom Atlas oder eine Gruppe von Cypressen des Mississippi — alles dies fesselte die in den Gängen des Parks verweilenden Garten- und Pflanzenfreunde. Andere werden es dem Hauswirt gedankt haben, dass er ihnen das Anhören eines längeren Kollegs über Botanik ersparte. Allgemeine Aufmerksamkeit erregte ein noch kerngesunder, mehr als hundertjähriger Apfelbaum, in dessen Schatten, der Überlieferung gemäss, Alexander von Humboldt als Knabe seinen oft besuchten Spielplatz gehabt haben soll.

Urnenfunde und Feuersteingeräth, eine Spur von Pfahlresten im Moorboden des Hechtlochs u. a. m. sprechen für die Besiedelung des Orts schon in vorgeschichtlicher Periode. Wie zahlreiche, vom Pflug blossgelegte Topfscherben beweisen, scheint letztere zur Wendenzeit ihren Höhepunkt gehabt zu haben. Entsprach die Lage und Beschaffenheit der Insel ja doch ganz den zugleich friedlichen und ländlichen Neigungen dieses Volkes. Versprengte Glieder der dem Untergange verfallenen Nation mögen hier noch lange nach der Eroberung durch Deutsche Zuflucht gefunden und in verschwiegener Stille gewohnt haben, wo Fischfang und Vogelwild sie nährte. Nach ihnen wuchs aufs Neue wieder der Urwald auf dem sich selbst zurückgegebenen Inselboden in die Höhe. Kolonien von Reiher und Kormoranen horsteten auf den Rieseneichen oder auf den schlangentartig über die Flut sich beugenden Kiefern. Selten anders, als wenn Kriegsnot zur Flucht in die tiefste Einsamkeit zwangen, betraten Einwohner benachbarter Dörfer den verwünschten Grund. Die wahren zweiten Entdecker Scharfenbergs sind jedenfalls die Berliner Angler gewesen. Deren Sport zu Liebe hat noch in später Zeit mehr als eine Grösse unserer Stadt auf meinem Heuboden genächtigt.

Friedrich der Grosse, auf den man sich beim Geringsten wie beim Grössten aller preussischen Dinge stets zurückverwiesen sieht, hat auch für Scharfenberg Sorge getragen. Angezogen von der ungeheuren Grösse hier wachsender Eichen, bestimmte er das damals noch forstfiskalische Eiland zur Eichenkultur. Ob er später beim Anbau die ihm von einem Mitgliede unseres Vereins in den Mund gelegten Worte: „Lieber Menschen als Bäume“ wirklich gesprochen habe, bleibe dahingestellt.

Sie erinnern stark an jene anderen, bei Urbarmachen des Oderbruchs gefallenen Königsworte: Lieber Menschen als Wildschweine. Eine praktische Anwendung obiger Sentenz auf sein Sanssouci würde übrigens schwerlich nach dem Geschmack des Monarchen gewesen sein.

Im Laufe der Zeit gewannen andere Ansichten hinsichtlich Scharfenbergs die Oberhand über die rein forstlichen. Es waren noch die guten Zeiten unbeschränkter königlicher Freigebigkeit, gnädigst bewilligter Baugelder u. dergl. mehr. König Friedrich schenkte, um sie in Kultur zu bringen, die Insel einem gewissen, aus Schwaben hergezogenen, Eichholtz. Als dieser den von ihm gehegten Erwartungen nicht entsprach, ja den ihm verliehenen Besitz nicht einmal persönlich antreten wollte, wurde sein Eigentum einem Anderen, wie verlautet, gleichfalls einem Süddeutschen, übertragen. Es war dies ein Mann Namens Trepplin, von dem verlangt ward, er solle den in der Mark so gut wie erloschenen Hopfenbau wieder erneuern. Diesem Kolonisten wird die Erbauung des alten Scharfenberger Wohnhauses, etwa um 1778, zugeschrieben. Dasselbe hat in längst schadhafte gewordenem Zustande mir selbst noch manches Jahr lang als Obdach gedient.

Von Trepplin ist das Gütchen dann an die später so illustre Familie von Humboldt auf Schloss Tegel übergegangen. Diese hielt daselbst ihr Jungvieh, von zwei Knechten überwacht. Die Kühe und Fersen sollen damals regelmässig über das Haderloch zur Weide nach Baumwerder geschwommen sein. Im Jahre 1825 in andere Hände gelangt, wechselte von nun an Scharfenberg oftmals die Besitzer, bis ich es, nicht, wie behauptet worden ist, am 17. August, sondern faktisch am 7. November 1867 käuflich erstand.

Übernommen ward es von mir in sehr verwahrlostem Zustande. Damals konnte ich mich rühmen, von allen Berliner Hinterwäldlern der hinterste und abgelegenste zu sein und ich gefiel mich in der dem entsprechenden Gemütsstimmung. Das hat sich seitdem recht sehr geändert. Immer indes noch verdient Scharfenberg das Lob einer der stillsten und einer der grünsten Orte im Umkreise Berlins zu sein. Ich aber blicke mit Genugthuung auf das mir grossenteils hier verflossene Vierteljahrhundert zurück. In dieser Einsamkeit habe ich die zufriedensten und wohl auch unabhängigsten Stunden meines späteren Daseins verlebt. Unwandelbare Treue guter Menschen hat mir daselbst, unter oft schwierigen und nicht immer gefahrlosen Umständen, zur Seite gestanden.

Soweit, was in der Eile über Scharfenberg zu berichten war.

Bei einbrechender Dunkelheit verliessen die Pilger, wie es scheint, von dem Erlebten und Gesehenen befriedigt, die nicht ungastliche Insel. Vielleicht haben sie die Überzeugung mit sich über's Wasser genommen, dass Natursinn und echte Liebe zur Heimat und zum Heim immer noch bei den Berlinern eine Stätte finden. Möge dem in alle Zukunft so sein!

Mehrständiges, zwangloses Beisammensein an gut besetzten Tischen vereinigte hierauf die Wandergäste aufs Neue im Saatwinkel. Herr Rat Euler toastete in beredten Worten auf das Gedeihen der „Brandenburgia“ und gedachte dabei freundlich auch des Schreibers dieser Zeilen, den, als bald nach 9 Uhr der Aufbruch zu Wagen erfolgt war, der unter dem Sternenzelt hingleitende Nachen, der Ehre eines solchen Besuches froh, in seine einsame Inselklause zurücktrug.

---

## Der Scharfe Berg.

Von der Prähistorie zur Gegenwart.

(1878.)

---

### I.

Die Zwerge könnten wohnen hier im Düstern  
Sich kauern weich am thymianreichen Hang;  
So heimlich tönt am Strand der Binse Flüstern,  
Aus lausch'gem Dickicht des Piroles Sang;

So steh'n umflochten Hasel, Eich' und Rüstern  
Von wilden Hopfens lieblichem Gerank.  
Nur leis ein Schnauben aus des Otters Nüstern,  
Der furchtsam auftaucht an des Ufers Bank.

Ihr, die hier war't, bevor hier Menschen waren,  
Wie lang' mag's sein, dass ihr die Stätte miedet,  
An der ihr weiletet vor grauen Jahren?

Jetzt, trotz der Stille, würd' euch kaum behagen  
Der Ort, weil allzunah' man Eisen schmiedet;  
Ihr flieht ja vor der Hämmer lautem Schlagen.

### II.

Und dennoch ist's, als ob die Luft erfülle  
Von euch zurückgeblieben leis' ein Hauch,  
Als lab' der Schwäch're sich an dem Gefühle,  
Zuflucht zu leih'n, sei dieser Inseln Brauch,

So froh, entronnen lautem Marktgewühle,  
Begrüsst den Ankömmling des Daches Rauch.  
Pan scheint zu schlummern in des Mittags Schwüle,  
Warum mit ihm nicht ruh'n und träumen auch?